



Foto: Esther Haase/Sony

„Mephisto weckt unsere Leidenschaft“

Sie ist eine Ausnahmererscheinung in der Riege junger Pianistinnen. Besonders live kann man sich dem Zauber ihres warmen, wunderbar farbenreichen Klaviertons kaum entziehen. Andreas Kunz traf **Khatia Buniatishvili** nach einem Konzert in der Berliner Philharmonie.

Das dunkelblaue, ärmellose Kleid mit tief ausgeschnittenem Rücken betont auf der Bühne des Konzertsaals ihre perfekte Figur. Nur ein weiteres der vielen Nachwuchstalente mit makelloser Optik? Doch damit würde man der 23-Jährigen Unrecht tun, zeigt doch die Debüt-CD bei Sony ihre musikalische Ernsthaftigkeit. Virtuosität ist für Khatia Buniatishvili nur Mittel zum Zweck, weit mehr beeindruckt, wie sie bei Liszt musikalische Bögen zum Atmen bringt. Und auch als musikalische Partnerin von Gidon Kremer (siehe Interview auf S. 12) weiß sie zu glänzen.

Khatia Buniatishvili klingt für einen Mitteleuropäer gewöhnungsbedürftig. Sollten Sie sich aus Karrieregründen nicht lieber einen Künstlernamen zulegen?

Mein alter Agent meinte in der Tat: „Der Name ist zu schwer auszusprechen“, und Giya Kancheli, mein Lieblingskomponist aus Georgien, sagte zu mir: „Sie können unmöglich den Namen behalten, weil auf einer CD-Hülle dafür nicht genug Platz ist.“ Aber meine Eltern haben mir so viel gegeben, auch als es in Georgien schlecht aussah, dass ich stolz bin auf sie und dieses Land. Mir ist es deshalb lieber, dass die Leute beim Aussprechen meines Namens einen Fehler machen, als dass ich ihn ändern müsste: Ich will meine Vergangenheit nicht verlieren. Und meine jetzige Agentin und die Plattenfirma sind so nett, dass sie darüber noch nie mit mir gesprochen haben.

Sie spielen gerne Chopin. Warum verzichteten Sie 2010 auf den Chopin-Wettbewerb?

Einmal nahm ich beim Arthur-Rubinstein-Wettbewerb teil (2008 gewann sie dort den 3. Preis, Anm. der Red.), habe aber gemerkt, dass ich Wettbewerbe nicht mag. Mir missfällt daran, dass wir Konkurrenten sind. Ich finde es blöd, dass man zwischen Künstlern auswählt, denn Kunst sollte kein Sport sein. Zudem ist die Entwicklung der Pianisten, die viele Wettbewerbe bestreiten, eine Katastrophe. Die sind oft blockiert und arbeiten nicht mehr künstlerisch. Das ist schade, denn ich habe dort viele begabte Menschen erlebt.

Beschreiben Sie Ihre Persönlichkeit.

Ich bin Zwilling im Horoskop. In mir gibt es Florestan, der Diva sein will und Mode und alles, was mit Glamour zu tun hat, mag; Ich genieße es, schön auszusehen. Da ist aber auch Eusebius, dem total egal ist, was andere über mich denken.

Aktuelle Aufnahmen

Liszt, Klaviersonate h-Moll, Mephisto-Walzer u. a. (2010); Sony CD 886977660429

Tschaikowsky, Kissine, Klaviertrios; mit Gidon Kremer, Giedré Dirvanauskaitė, Khatia Buniatishvili (2010); ECM/Universal CD 028947641711 (Rezension auf Seite 74)



Wenn ich morgen keine Arbeit mehr hätte und in einer Bar spielen sollte, würde mir das nichts ausmachen. Wichtig ist, dass ich das Gefühl habe zu leben.

Warum widmen Sie sich auf Ihrer Debüt-CD ausschließlich Liszt?

Zunächst hatte ich an Schumann gedacht, weil mir sein Doppelcharakter Eusebius/Florestan sehr nahe ist. Auf meiner ersten CD wollte ich dann aber doch nicht zu viele extreme Kontraste. Und Liszt ist ein Komponist, der zwar verschiedene Gesichter hat, aber diese besser ausbalanciert. In ihm steckt der Priester, der experimentelle Komponist, aber eben auch der revolutionäre Held, der das glamouröse Leben und die Frauen geliebt hat – im Unterschied zum eher melancholischen Chopin. Mit Liszt konnte ich all diese Aspekte ausdrücken, ohne verrückt zu werden wie bei Schumann. Außerdem habe ich bei Liszt diesen „zigeunerhaften“ körperlichen Spaß beim Spielen, ich fühle mich dabei jung.

Über welche Fähigkeiten muss der ideale Liszt-Interpret verfügen?

Er sollte starken Körperkontakt zum Klavier haben, mit Feuer und extremem Risiko spielen, statt nur sauber und schnell oder gar akademisch, das wissen wir aus Beschreibungen über sein Spiel. Ich halte es für wichtig, Bücher über ihn und sein geistiges Umfeld zu lesen, und finde es sehr schade, dass es viele junge Musiker gibt, die das nicht mehr tun. Die denken, sie können acht Stunden Klavier üben, und das reicht – aber das ist nicht wahr. Liszt hat auch selbst geschrieben, und für ihn war Musik eine Kunstform, die Ähnliches ausdrücken kann wie Literatur, Malerei und Architektur. Die Weltsicht eines Liszt-Interpreten sollte in jedem Fall sehr breit sein.

Den „Mephisto-Walzer“ spielen Sie im Konzert sehr farbenreich, zugleich auch strukturbewusst – selbst bei rasender Geschwindigkeit kann man zahlreiche Details wahrnehmen ...

... danke, das freut mich, denn der „Mephisto-Walzer“ ist Programmmusik, jede Note hat etwas zu bedeuten. Es ist unglaublich, wie Liszt eine geschriebene Geschichte so mit Noten ausdrücken konnte. In zehn Minuten hört man ein ganzes Theaterstück, das sonst vier Stunden dauert.

Ein Aspekt fehlt mir vielleicht bei Ihrer Interpretation: das Diabolische.

Wirklich? Vielleicht liegt das daran, dass es verschiedene Sichtweisen des Diabolischen gibt. Ich stelle mir Mephisto als Versuchung vor. Er hat etwas mit Sexualität zu tun, wir möch-

ten zu ihm gehen. Wenn er uns nur Furcht macht, gehen wir lieber zu Gott. Mephisto weckt unsere Leidenschaft, unsere Gefühle aus dem Bauch heraus. Bei Prokofjew dagegen ist für mich das Dämonische gleichbedeutend mit Krieg. 2008 war ich zwei Tage vor Ausbruch des Georgienkrieges nach Frankreich gefahren. Selbst so kurz davor konnte sich damals noch niemand eine Eskalation des Konflikts vorstellen. Als dann der Krieg begann, war ich der unglücklichste Mensch, weil ich nicht bei meiner Familie sein konnte. In solchen Momenten fühlt man nur noch Angst: das schrecklichste Gefühl überhaupt.

Bruno Walter hat einmal gesagt: Wer keine Leidenschaft oder Ekstase kennt, kann nicht „Tristan und Isolde“ dirigieren.

Entweder man hat diese Gefühle, oder man hat sie nicht. Ich selbst bin ein Mensch, der zu weit gehen kann, wenn er sich nicht beschränkt, der am Ende vielleicht in der Psychiatrie landen würde. Deshalb brauche ich Regeln im Leben. Um meinen Extremismus dennoch auszuleben, hilft mir die Musik – denn da kann ich machen, was ich will. Ich brauche Musik und Kunst wie Drogen.

Liszt hatte zu seiner Zeit die Spieltechnik auf dem Klavier wesentlich erweitert. Gelten seine Werke auch heute noch als Maßstab für Virtuosität?

Für Pianisten bleibt Liszt einer der technisch schwierigsten Komponisten. Strawinskys „Petruschka-Suite“ etwa, die ich im Konzert gespielt habe, ist nicht schwerer, sondern erfordert eine andere Technik. Die Geschwindigkeit kommt von hier (zeigt auf ihre Stirn). Wenn du im Kopf die Noten schneller hörst als andere, kannst du auch schneller spielen – falls die Muskeln und die Flexibilität der Hand das erlauben.

Steht Ihnen dabei Ihre Physis im Wege? Sie wirken ja eher zierlich und haben keine sehr großen Hände ...

... nicht so breit wie die von Rachmaninow meinen Sie? (lacht) Aber Virtuosität hat nichts zu tun mit langen Fingern und physischer Kraft, sondern mit Energie.

Ihre besondere Stärke scheint das Lyrische zu sein. Bei Chopins „Trauermarsch“ gestern im Konzert berührte mich am meisten der lyrische Mittelteil, während ich den Beginn schon eindringlicher gehört habe.

Meine Vorstellung ist, zu Beginn den Marsch einer unpersonlichen Masse darzustellen. Im Mittelteil schwenkt die Kamera zu einem Mädchen, das von dem gestorbenen Menschen träumt. Und dann in der Wiederholung im Pianissimo versteht sie langsam, dass sie ihn verliert. Wenn dann der Marsch wie-

„Interpretation bedeutet nicht, etwas Neues zu suchen, sondern man selbst zu bleiben“



der beginnt, begreift das Mädchen, was passiert ist, und jeder Schritt tut ihr weh.

Wie gelingt Ihnen dieses wunderbar tragfähige Pianissimo, das in den gesamten Konzertraum strahlt?

Das kann ich nicht erklären, ich habe keine Technik dafür geübt. Es liegt wohl am Kontakt zum Klavier, der sehr intim für mich ist. Ich versuche, in jedes Klavier verliebt zu sein, sonst antwortet es mir nicht.

Sind Pianisten ähnlich kreativ wie Komponisten?

Interpretation bedeutet nicht, etwas Neues zu suchen, sondern man selbst zu bleiben – das ist das Originellste, was wir tun können, denn wir sind alle sehr unterschiedlich. Wenn wir akademisch spielen, geht das Werk ebenso zugrunde wie wenn wir versuchen, etwas sehr Originelles zu machen.

Ist musikalische Reife eine Sache des Alters?

Nein, ist es nicht. Wenn wir sehr jung sind, wissen wir eigentlich schon alles, Philosophen und Schriftsteller haben beschrieben, was im Leben passiert. Reife, die von der Seele kommt, kann man nicht lernen, man gewinnt nur Erfahrung.

Was bewundern Sie an den „großen Alten“ des Klavierspiels wie Sviatoslav Richter?

Heute gibt es im Fernsehen oder Radio keine Dogmen mehr, und wir reden über alles. Doch wenn heute jemand über Sexualität spricht – was früher nicht erlaubt war –, aber tiefer geht, gibt es immer noch einen Skandal. Früher haben die Leute nicht über alles gesprochen, aber es gab Persönlichkeiten, die etwas bis zum Ende vertreten haben, manche wie Jeanne d'Arc wurden dafür verbrannt. Ähnlich ist es bei den Musikern. Früher spielte man vielleicht nicht so sauber und virtuos wie heute, aber tiefer. Heute dagegen ist nichts überraschend.

Ähnlich wie bei Großen der Vergangenheit atmet ihr Spiel, auch Pausen sind mehr als nur Leerstellen ...

Heute ist alles viel schneller geworden, wir gehen nicht mehr spazieren, sondern machen Jogging. Was man aber versuchen kann, ist in einem Rhythmus zu laufen und dabei meditativ zu bleiben. Das versuche ich in der Musik zu berücksichtigen und auch im Leben.

Ist es da nicht ein Widerspruch, dass Sie in diesem Jahr 88 Konzerte rund um den Globus geben?

Da ich jetzt damit anfangen, ist es tatsächlich neu für mich, und ich lerne gerade peu à peu, wie ich alles kontrollieren kann. Andererseits ist das gar nicht so viel. Es gibt Kollegen, die 130 oder sogar 200 Konzerte im Jahr spielen. Ich gebe zwar alle Energie, aber bekomme auch einiges zurück. Wichtig ist mir aber, dass ich Zeit habe, bei der Vorbereitung der Werke tiefer zu gehen, sonst geht der Sinn verloren.

Sie charakterisieren das Klavier als „Symbol musikalischer Einsamkeit“ – warum?

Anders als Streichinstrumente kann das Klavier kalt sein, sogar fremd und unfassbar. Es besteht aus Saiten, die uns berühren, und Tasten, die etwas mit Intellekt zu tun haben. Und der Pianist selbst ist einsam, weil er frei ist – er braucht keine anderen Akteure. Zudem ist das Klavier das einzige vollkommen schwarze Instrument.

Warum sollten Sie als Pianistin psychologisch sehr stark sein?

Wir müssen vergessen, dass Publikum im Saal ist und dass manche unser Spiel mögen und andere nicht. Es gibt viele Menschen, die uns kritisieren, und andere, die lieben, was wir tun: Beides kann gefährlich sein. Wir sollten die Balance finden, Kritik vernünftig anzunehmen und sich nicht wie Gott zu fühlen. ■